

Gerd Neuhaus hat sehr dichte Ausführungen über den Rationalitätsanspruch des schulischen Religionsunterrichtes vorgelegt. In These 9 seiner Zusammenfassung spricht er von »einem unverzichtbaren Beitrag zur Friedenserziehung«, den der Religionsunterricht als Aufklärungsunterricht über die Wurzeln menschlicher Gewalt leisten könnte.

Der unverzichtbare Beitrag des Religionsunterrichts zu einer Friedenserziehung aber dürfte weit über die Funktion eines Aufklärungsunterrichtes hinausgehen bzw. umgekehrt erst die Integration friedenspädagogischer Elemente vermag den Religionsunterricht auch theologisch auf den (christlichen) Punkt zu bringen.

Neuhaus überschreibt seinen Beitrag mit einem vielverwendeten Zitat aus dem ersten Petrusbrief: »Rechenschaft über unsere Hoffnung« (1 Petr 3,15). Diese Wendung findet sich im mahnenden, paränetischen Teil des Briefes. Die Christen sollen Rechenschaft ablegen über ihre Hoffnung, wenn sie gefragt werden. Warum aber werden sie eigentlich gefragt? Dies ist die entscheidende Frage, denn wenn wir Christen heute so gefragt würden, wäre vieles (nicht nur in der Religionspädagogik) viel einfacher... Nun zeigt sich, dass 1Petr 3,15 eine verblüffende Fülle an Mahnungen in Bezug auf die christliche Friedensfähigkeit und -fertigkeit vorausgehen. Die ganze Passage 1 Petr 3,8-17 klingt wie ein Echo von jenem Berg der Seligpreisungen, vorgetragen im fremden Kleid der Paränese. Wenn Christen bergpredigtgemäß handeln, dann, so die Meinung dieses »Petrus«, werden sie gefragt, nach der Hoffnung, die sie erfüllt.

Dies ist kein unwichtiges Detail, gerade für einen Religionsunterricht nicht. Denn wenn man weiter fragt, woher diese Friedensfähigkeit der

► Zum Artikel von Gerd Neuhaus: »Rechenschaft über unsere Hoffnung«, in »Kirche und Schule« 123 / Sept. 2002

Christen kommt, was die Hoffnung so stark macht, dass sie friedensfähig wird, stößt man auf die Gottesfrage selbst. Das Spezifikum des christlichen Gottesbegriffs, das Neuhaus in sehr vielen schönen Formulierungen versucht zu umreißen, ist mit der Bezeichnung »Gott der Liebe« allein noch nicht hinreichend erfasst. Wenn die Aussage von Neuhaus, dass Jesus »in seiner Person das Wort von der grenzenlosen Liebe Gottes« (15) ist, der »Hass mit Liebe« erwiderte, ernst genommen wird, dann muss göttliches Handeln pointiert als gewaltfrei (liebendes) Handeln verstanden werden.

Erst bei einem solchen Gottesbild bringt »jüdisch-christliche Tradition« in der Tat »einen Gott zur Sprache, der sich dadurch auszeichnet, nicht das nachträgliche Produkt unserer Bedürfnisse zu sein« (3). Religionsunterricht, der von solch einem Gottesbegriff her einen unverzichtbaren Beitrag zur Friedenserziehung leisten will, wird Friedenserziehung folge-

richtig als Einübung in Gewaltlosigkeit verstehen müssen. Seltsamerweise kann gerade angesichts eines solchen Gottesbegriffs und eines solchen Anspruches an den Religionsunterricht trotzdem behauptet werden, dass der »biblische Glaube an Gott (...) seinen Wahrheitsanspruch auf dem Boden einer jedermann zumindest prinzipiell zugänglichen Vernunft zur Geltung« bringt (3). Denn trotz aller medialen Suggestion bezüglich der Gewaltverfallenheit unserer Welt, ist festzuhalten, dass analog dem von Neuhaus gut beschriebenen Verhältnis von Sinn und Sinnverlust (s. S. 15) auch in Bezug auf Gewalt und Gewaltfreiheit gilt, dass Gewaltfreiheit die erste, elementare, auch in den Erfahrungen von Gewalt »bis in seine Bestreitung hinein« noch wirk-same Realität ist. Das alltägliche Wunder der normalen gewaltfreien zwischenmenschlichen Begegnung theologisch zu erschließen und fruchtbar zu machen für die Bearbeitung von Konflikten jeglicher Art, wäre eine genuine Aufgabe des Religionsunterrichts.

Ein Religionsunterricht, der sich auf diese Weise öffnen würde für die vielfältigen Programme schulischer Mediation, Streitschlichtung etc., ermöglichte bei den Schülern (kollektive) Erfahrungen, die einen völlig neuen erfahrungsgemäßen Hintergrund für die christliche Gottesrede schaffen. Zugleich wäre ein solcher Religionsunterricht nicht erst dann gefragt, wenn »es getaufte Schülerinnen und Schüler gibt, die nach ihm verlangen« (16). Schule selbst würde nach ihm verlangen, weil nur er um jenen letzten theologischen Sinn gewaltfreien Handelns weiß, einer Handlungskompetenz die schulisch wie gesellschaftlich immer wichtiger wird.

Thomas Nauwerth,
Hochschule Vechta,
Institut für Katholische Theologie